

Liebe Gemeinde!

Ich habe Ihnen ein Bild von Francis Gruber mitgebracht. Hinten lässt es uns über die Straße blicken: Das muss wohl in einer Stadt unserer Zeit sein. Aber mehr fällt uns der Mann auf. Er sitzt da rechts vorne. Ein nackter Mann. Auch seine Wohnung ist kahl. Nicht einmal eine richtige Wand hat sie. Da sind ein paar Bretter zusammengenagelt worden. Sie geben den Blick nach hinten frei. Sie lassen Kälte und Hitze herein. Der Mann starrt auf einen Zettel. Er scheint zu grübeln. Was beschäftigt ihn so? Bestimmt hat es mit diesem Stück Papier zu tun. Wir fragen uns: Was steht auf dem Zettel?

Wenn ich dem Bild selbst eine Überschrift geben sollte, würde ich es so nennen: „die nackte Wahrheit“. Der Mann hat nichts mehr, womit er sich zudecken kann. Da gibt es nichts zu „bemänteln“, wie es im Deutschen heißt. Er hat weder einen Mantel noch etwas darunter an. Keine flotte Freizeitkleidung und kein Anzug machen ihn ansehnlich. So kann er nicht auf die Straße. Er hat nur noch sich selbst. Die anderen sind ihm wohl verlorengegangen. Was steht auf dem Blatt Papier? Ich denke mir: Da steht eine Wahrheit. Sie beschäftigt ihn sehr. Wahrscheinlich ist es etwas Unangenehmes. Etwas, was man nicht wissen *will*, aber wissen *muss*.

Das Bild ist nicht von vollendeter Schönheit – das will es auch gar nicht sein. Der Mann ist offenbar „abgebrannt“, könnte man sagen. Er könnte arm und arbeitslos sein. Steht auf dem Zettel vielleicht seine Kündigung? Das wäre so eine unangenehme Wahrheit.

„Die nackte Wahrheit“, so würde ich das Bild nennen. Der Maler, Francis Gruber, hat ihm einen anderen Namen gegeben. Das Bild heißt „Hiob“, „Hiob“ – nicht mehr.

Ja, genau! Dieser Hiob. Das war doch dieser Mann aus der Bibel. Ein Mann, der an Gott festhielt. Anständig war er und angesehen. Reich an Kindern und reich an Vieh. Sozusagen wie aus dem Bilderbuch. Und dann kommt es knüppeldick. Hiob verliert seine Viehherden. Auch all seine Kinder kommen durch ein Unglück ums Leben. Hiob wird von einer hässlichen Hautkrankheit befallen. Dagegen ist der Mann auf dem Bild noch geradezu schön. Immer noch hält Hiob an Gott fest. Er sagt: „Der HERR hat's gegeben, der HERR hat's genommen; der Name des HERRN sei gelobt!“

Aber es folgen lange Gespräche. Auseinandersetzungen mit den Freunden. Mehr als drei sind ihm nicht geblieben. Auch mit Gott setzt sich Hiob auseinander. Wir haben es vorhin gehört.

„Blicke doch weg!“, sagt Hiob. „Blicke doch weg!“, würde wohl der Mann auf dem Bild auch sagen, wenn er sehen könnte, dass wir ihn sehen. Allerdings spricht Hiob nicht mit seinen Freunden. „Blicke doch weg!“ Das sagt Hiob zu *Gott*. So weit ist er schon gekommen, dass er sagt: „Gott, schau nicht hin!“ Ausgerechnet er! Bisher hat er doch so gelebt, dass Gott gerade auf ihn gern blicken dürfte. Aber das scheint vorbei zu sein. Gott scheint ihn nicht mehr zu mögen. Sonst könnte es ihm, dem Bilderbuch-Menschen, doch nicht so schlecht gehen. Blicke doch weg, Gott! Lass mich wenigstens in Ruhe!

Aber Gott *lässt* ihn nicht in Ruhe. Hiob meint: „Es reicht schon, dass Menschen sterben müssen. Aber du ziehst ihn auch noch vor Gericht.“ Ist der Verfall, ist die Krankheit, ist das Sterben nicht schlimm genug? Aber jetzt schaut du, Gott, genau auf unsere Schuld. Du ziehst mich zur Verantwortung.

Heute haben wir den Volkstrauertag, als staatlichen Feiertag. Der Name sagt es schon: Angenehm ist es nicht, woran uns dieser Tag erinnert. Wir sollen hinschauen. Schau doch hin, wie viele Menschen in den Weltkriegen getötet *haben* und getötet *wurden*. Schau hin, wie zig Millionen gestorben sind unter den Diktaturen des Nationalsozialismus und Kommunismus, verbunden mit drei Namen: Adolf Hitler, Josef Stalin und Mao Tse Tung, und mit vielen, die mitgemacht haben. Schau hin, wie elend es den Menschen im Jemen geht; wie es in Nordsyrien ist.

Das alles sind keine Naturereignisse. Das tun Menschen. Anführer – meistens Männer – und solche, die es ausführen. Sie meinen so, ihre Macht zu erhalten und zu mehren. Sie nehmen den Hass in den Dienst ihres Erfolges. Sie nehmen in Kauf, dass sie Land rauben und Menschen morden, dass sie

weitere Verwicklungen und mehr Hass schaffen. Sie meinen wohl, dass ihre Kriege kurz und erfolgreich sein werden. Aber oft kommt es ganz anders.

Sie werden schuldig – im Frieden auch schon, aber im Krieg auf ganz entsetzliche Weise. Da helfen auch keine beschönigenden Namen wie „Operation Friedensquelle“. So hat Erdogan den türkischen Einmarsch in Nordsyrien genannt. Schöne Worte, Rechtfertigungen, die gut klingen sollen, stehen am Anfang von Kriegen. „Im Krieg stirbt die Wahrheit zuerst“: Das ist ein sehr wahres Wort.

Schauen wir noch einmal auf das Bild! Was steht auf dem Zettel? Vielleicht auch dies: „Sie haben sich selbst in diese Lage gebracht. Wir hatten Ihnen genug Chancen gegeben. Wir wissen, dass es Ihnen nicht gutgeht. Aber das entbindet Sie nicht von Ihrer Verantwortung.“ Schau hin! Auf unsere Schuld schauen wir nicht gern. Wir schieben sie gern auf andere. Wir verschweigen sie lieber. Und wenn sie schon sichtbar wird, dann würden wir gerne bitten wie Hiob: „*Du würdest meine Übertretung in ein Bündlein versiegeln und meine Schuld übertünchen.*“

Eine interessante Bitte! Eine Bitte in zwei Bildern. Gott könnte den Fehltritt einrollen wie in ein Stück Papier. Aus dem Zettel auf dem Bild würde eine Rolle werden. Und ein Siegel kommt auch noch drauf. Das darf niemand aufmachen. Aus meiner Schuld wird eine Geheimakte, die niemand wissen darf, die niemand öffnet. Das andere Bild: Meine Schuld ist wie ein Fehler an der Tafel, wie ein missratenes Bild. Aber Gott weißt darüber. Übrig bleibt eine frischgetünchte Wand. Alle wundern sich, wie neu und frisch doch alles aussieht.

Der Zettel auf dem Bild – er könnte zusammengerollt werden und fest versiegelt werden. Der Zettel auf dem Bild – seine Buchstaben könnten verschwinden. Übrig bliebe ein blütenweißes Blatt Papier. Das alles sind Bilder für etwas, was ganz wichtig ist im Leben und im Glauben. Es sind Bilder für die Vergebung. Im eigentlichen Sinn kann nur Gott vergeben. Was gedacht oder gesagt wurde, was ein Mensch getan hat, das können wir nicht rückgängig machen. Das ist in der Welt. Es hat seine Folgen. Der Zweite Weltkrieg hat seine Nachwirkungen bis heute. Erst allmählich lässt das nach und wird von anderen Ereignissen überlagert.

Das ist ja das Schlimme an den Ereignissen unserer Zeit, dass manche Machthaber zu meinen scheinen: Ich lasse ein paar Bomben werfen, ein paar Soldaten marschieren, und dann ist es wieder vorbei. Eben nicht! Es sät Hass für Generationen. Wir bräuchten alle Kraft für ein friedliches und gerechtes Miteinander. Wir bräuchten alle Kraft, um die Schöpfung nicht noch weiter zu beschädigen. Wir bräuchten alle Kraft, um den Kindern und Enkeln eine lebensfreundliche Umwelt zu hinterlassen. Stattdessen gibt es Menschen, die alles nur schlimmer machen.

Hiob war eigentlich anders gewesen. Einer, von dem auch die anderen meinten: Er macht es richtig. Aber dann kam das Unglück. Aber dann kam die Krankheit. Hiob ist aus der Mitte des Lebens herausgeworfen. Er kommt an seine Grenzen, an die Grenzen, die für jeden Menschen gelten. Wir müssen sterben; und wir kommen nicht ohne Schuld durchs Leben. Die Uhr tickt: Die Uhr, die uns sagt, dass wieder ein Stück unseres Lebens vergangen ist. Und die Uhr, die uns klarmacht: Was du getan hast, auch deine Fehler, kann nicht rückgängig gemacht werden. Es hat seine Folgen.

Nur einer steht nicht unter dem Diktat dieser Uhr. Nur einer hat unsere Zeit in seinen Händen: Das ist Gott. Wir können nichts rückgängig machen; und manches können wir auch nicht vergessen – aber Gott kann vergeben. Er kann uns so ansehen, als wäre nichts gewesen. Er kann neu anfangen. Ein neuer Anfang: Dafür steht Jesus Christus. Er hat einem Kranken gesagt: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Er konnte das sagen, weil er in der Vollmacht Gottes stand. Er hat am Kreuz unsere Krankheit und Schuld getragen. Gott hat mit ihm an Ostern einen neuen Anfang gesetzt.

Hiob, der Mann auf dem Bild, braucht einen neuen Anfang. Wir brauchen einen neuen Anfang. Ich meine, dass viele Menschen das spüren, Menschen, die auf ganz verschiedenen Seiten stehen. Wir brauchen einen neuen Anfang. Anfangen ist schwer. Anfangen ist gefährlich. Auch 1933 dachten viele: Das ist ein Aufbruch, ein neuer Anfang. Darum müssen wir genau hinsehen. Die Worte von Hiob haben uns am Ende auf die richtige Spur gebracht: Es muss Raum für die Vergebung sein – und nicht der Ort, Sündenböcke zu finden und zu erledigen. Es muss Raum für das Leben sein – statt zynischer Verachtung, Stehlen von Lebenschancen und Mord. Vertrauen wir auf Gott! Er kann einen neuen Anfang setzen und uns mitnehmen. Amen.

LIEDER: 430,1-4; Intr. 788; 378,1-5; 075,1-3; 421 (D nur 1. und 3. Lied; Kirchenchor)

KH OE: 592,1-4; 378,1-3+5; 322,1-6; 487,1-4